

Sachdokumentation:

Signatur: DS 5193

Permalink: [www.sachdokumentation.ch/bestand/ds/5193](http://www.sachdokumentation.ch/bestand/ds/5193)



### Nutzungsbestimmungen

Dieses elektronische Dokument wird vom Schweizerischen Sozialarchiv zur Verfügung gestellt. Es kann in der angebotenen Form für den Eigengebrauch reproduziert und genutzt werden (private Verwendung, inkl. Lehre und Forschung). Für das Einhalten der urheberrechtlichen Bestimmungen ist der/die Nutzer/in verantwortlich. Jede Verwendung muss mit einem Quellennachweis versehen sein.

### Zitierweise für graue Literatur

Elektronische Broschüren und Flugschriften (DS) aus den Dossiers der Sachdokumentation des Sozialarchivs werden gemäss den üblichen Zitierrichtlinien für wissenschaftliche Literatur wenn möglich einzeln zitiert. Es ist jedoch sinnvoll, die verwendeten thematischen Dossiers ebenfalls zu zitieren. Anzugeben sind demnach die Signatur des einzelnen Dokuments sowie das zugehörige Dossier.



# Newsletter vom 18. Mai 2025

## Inhalt

Es braucht eine innere Schulreform mit Einbezug von Förderklassen .....	2
15. Mai 2025, Hanspeter Amstutz .....	2
Kleinklasse statt Integration? Völlig normal.....	4
NZZ, 7. Mai 2025, Zürich und Region, Giorgio Scherrer .....	4
Integrativer Unterricht im Kreuzfeuer.....	7
NZZ, 5. Mai 2025, Meinung & Debatte, Leserbriefe .....	7
Alain Pichard rechnet mit dem Frühfranzösisch ab .....	8
NZZ, 13. Mai 2025, Schweiz, Sebastian Briellmann .....	8
Bloss keine weitere Reform! .....	10
NZZ am Sonntag, 11. Mai 2025, Schweiz, René Donzé .....	10
Erster Kanton erlässt Handyverbot an Schulen .....	11
NZZ, 6. Mai 2025, Schweiz, Erich Aschwanden.....	11
«Teilweise stellen Eltern die Interessen des eigenen Kindes über alles» .....	12
Tages-Anzeiger, 12. Mai 2025, Zürich, Nina Fargahi .....	12
Der Königsweg zur Bindungskraft .....	14
TA, 15. Mai 2025, Forum, Leserbrief .....	14
Veranstaltungshinweise .....	15
Was die Kleinklasse für ein Kind bedeuten kann! .....	15
Starke Volksschule Zürich, Mo. 19. Mai 2025 .....	15
Entwicklungsprognosen – ermutigend oder demotivierend? .....	16
Vortragsreihe Pädiatrie, Schule & Gesellschaft, Mi. 11. Juni 2025, 18:30 .....	16

---



## Nicht vergessen!

### Veranstaltung: Was die Kleinklasse für ein Kind bedeuten kann

Montag, 19. Mai, 19.00 Uhr

Pfarrzentrum Liebfrauen, Weinbergstr. 36, 8006 Zürich

---

## Es braucht eine innere Schulreform mit Einbezug von Förderklassen

15. Mai 2025, Hanspeter Amstutz

Längeres konzentriertes Lernen in Schulklassen als ein Markenzeichen für hohe Leistungsbereitschaft ist seltener geworden. Heterogene Klassenzusammensetzungen mit erzieherisch unterschiedlich geprägten Kindern stellen Lehrpersonen vermehrt vor herausfordernde Führungsaufgaben. Heikel wird es, wenn einzelne Schüler durch stark auffälliges Verhalten wiederholt den Unterricht stören und ganze Klassen zeitweise durcheinanderbringen. Das aktuelle integrative Modell sieht deshalb vor, dass in schwierigen Situationen Heilpädagoginnen die Klassenlehrpersonen unterstützen sollen. Doch das aufwändige Konzept ist personalintensiv und besteht oft nur auf dem Papier. Jede Heilpädagogin ist durchschnittlich in acht bis zehn Klassen engagiert und oft nicht gerade da, wo es brennt.

### **Für stark verhaltensauffällige Schüler genügen «Schulinseln» nicht**

Aufgrund dieser Erfahrungen haben einige Schulen ein Modell entwickelt, bei welchem verhaltensauffällige Schüler tageweise auf einer «Schulinsel» separiert betreut werden können. Dieses Angebot kann zur Stabilität in den Klassen beitragen, wenn das Modell nicht überstrapaziert wird. Kinder und Jugendliche mit tiefliegenden Lernschwierigkeiten jedoch können ohne eine Intensivbetreuung über einen längeren Zeitraum nicht auf die Erfolgsspur zurückgeführt werden. Wo wie an den meisten Schulen Förderklassen fehlen, bleibt für ganz schwierige Fälle nur noch die Einweisung in ein teures Sonderschulheim. Doch diese sind als Folge des Fehlens von Förderklassen chronisch überfüllt.

Der Blick in die Klassenzimmer zeigt, dass es längst nicht nur Einzelfälle sind, welche im Unterricht häufig für Unruhe sorgen. In manchen Klassen sind es bis zu einem halben Dutzend Kinder, die einen intensiven Betreuungsaufwand benötigen oder von Lernzielen befreit werden müssen. Doch es wäre zu simpel, die Schuld für die Lernschwierigkeiten nur bei den verhaltensauffälligen Schülern zu suchen. Vielmehr fällt auf, dass ein starker Individualisierungsdruck mit der Forderung nach massgeschneiderten Lernzielen für jedes Kind die Klassenführung erschwert. Vertreter der Lehrerverbände sehen denn auch in der Verzettelung der Bildungsziele die grösste Herausforderung für die aktuelle Didaktik.

### **Das gemeinsame Lernen im Klassenunterricht muss wieder im Zentrum stehen**

Allgemein verbindliche Lernziele im Rahmen einer Klasse hingegen unterstützen einen strukturierten Verlauf des Unterrichts mit einem stabilisierenden Effekt. Auch bei klarer Zielorientierung werden Lehrpersonen jedoch stets versuchen, die unterschiedlichen Begabungen der Schüler beim gemeinsamen Lernen zu berücksichtigen. So kann durch Phasen von Binnendifferenzierung Rücksicht auf das Lerntempo der einzelnen Schüler genommen werden. Dies spielt besonders bei der Einführung von grundlegenden Bildungsinhalten eine wichtige Rolle. Die Begabteren wissen, dass sie sich



ab und zu etwas gedulden müssen, bevor sie ihr Leistungsvermögen bei anspruchsvolleren Aufgaben wieder unter Beweis stellen können.

Doch die bisherige Praxis der massvollen Individualisierung mit differenzierten Stütz- und Förderaufgaben scheint passé zu sein. Neue didaktische Konzepte sehen vor, dass jedes Kind in zentralen Fächern dort abgeholt wird, wo es sich in seiner kognitiven Entwicklung gerade befindet. Entsprechend vielfältig sind die Bildungsziele und die Lernwege, die es in jedem einzelnen Fall individuell festzulegen gilt. Bei dieser anspruchsvollen Einzelförderung bleibt für gemeinsames Unterrichten wenig Platz.

### **Die Verzettelung durch individuelle Lernziele überfordert die Lehrkräfte**

Mit diesem didaktischen Kurswechsel verringern sich die bisherigen Anpassungsleistungen der einzelnen Schüler an die stabilisierenden Normen des gemeinsamen Klassenunterrichts erheblich. Manche Kinder werden fordernder und ungeduldiger, da sie es sich gewohnt sind, stets Vorfahrt auf ihrem Lernweg zu erhalten. Dabei wird erwartet, dass eine omnipräsente Lehrerin als umsichtige Lernbegleiterin überall sofort Hilfe leisten kann. Das führt zu viel Hektik und Unruhe im Schulbetrieb.

Das neue Förderklassenkonzept ist nicht dazu da, um didaktische Fehlentwicklungen der Volksschule auszubügeln. Zuerst müssen die Ansprüche an die Individualisierung reduziert und der überladene Lehrplan samt schiefer Frühsprachenkonzept entschlackt werden. Dazu braucht es eine innere Schulreform mit der Rückbesinnung auf ein Bildungs-Kernprogramm. Konkret könnte dies unter anderem heissen: Mehr gemeinsamer Klassenunterricht statt selbstorganisiertem Lernen, mehr gründliches Deutschtraining statt Experimente mit Frühfremdsprachen und mehr didaktische Freiheiten statt kompetenzgesteuerter schulischer Planwirtschaft.

### **Veranstaltung vom 19. Mai in Zürich über erfolgreiche Förderklassen**

Förderklassen sind ein unverzichtbarer Teil eines leistungsfähigen Schulsystems. Sie bilden einen zweckmässigen Mittelbau zwischen einer Lösung mit Schulinseln und den Sonderschulen. Damit diese wichtigen Kleinklassen ihre Funktion erfüllen können, braucht es mehr qualifiziertes Lehrpersonal mit guten Führungskompetenzen. Dies setzt voraus, dass die Hochschule für Heilpädagogik ihr Ausbildungskonzept stärker auf die Klassenführung mit herausfordernden Kindern ausrichtet und ihre dogmatische Ablehnung der Förderklassen aufgibt. Der Leitsatz «So viel Integration wie möglich, so wenig Separation wie nötig» könnte dabei als Richtlinie für einen pragmatischen Mittelweg dienen.

Unser Startbeitrag aus der NZZ und die Leserbriefe dazu werden Sie bestens auf unsere Veranstaltung vom 19. Mai in Zürich einstimmen. Giorgio Scherrer ist es gelungen, das Bild eines Heilpädagogen zu zeichnen, der mit Freude und Überzeugung eine der wenigen noch vorhandenen Förderklassen führt. An unserer Veranstaltung möchten wir das Thema schulische Integration vertiefen und offen darüber diskutieren. Von zwei erfahrenen Lehrpersonen erhalten Sie aus erster Hand Informationen über den erfolgreichen Unterricht in Kleinklassen. Angesprochen werden aber auch die Fehlentwicklungen in unserer Volksschule und die inneren Reformen, die für einen Kurswechsel unumgänglich sind.

### **Eine Abrechnung mit dem Frühsprachenkonzept und ein klares Handyverbot**

Wenn sich Alain Pichard zum Frühfranzösisch äussert, wird hingehört. Bei seiner Abrechnung mit dem gescheiterten Frühfranzösisch ab der dritten Klasse im Kanton Bern schlägt er ziemlich markige Töne an. Schon oft wurde am Mehrsprachenkonzept Kritik geübt, doch diesmal kommen die Protagonisten des gescheiterten Konzepts nicht mehr ungeschoren davon. Der Bieler Lehrer fordert ein radikales Umdenken beim frühen Sprachenlernen. Er ist empört, dass eine so schöne Sprache wie das Französisch als Folge didaktischer Irrwege und politischer Zwängereien bei den Schülern keinen Anklang mehr findet.



Bemerkenswert ist auch die klare Haltung von Regierungsrat Res Schmid beim Handyverbot in den Nidwaldner Schulen. Der Erziehungsdirektor geht konsequent seinen Weg weiter und findet offensichtlich grossen Rückhalt in der Bevölkerung und bei der Lehrerschaft seines Kantons. Was er pädagogisch für richtig hält, setzt er durch und kümmert sich wenig um Kritiker, die weit weg von der schulischen Realität sind.

Unsere beiden letzten Beiträge dürften keine hohen Wellen werfen. Die neue Direktorin der PHZH nimmt Stellung zu den vielen Teilzeitstellen im Schulbereich und der Dachverband der Lehrerschaft zeigt wenig Lust auf eine Strukturreform der Sekundarschule. Letzterem schliessen wir uns gerne an, denn wir sind überzeugt, dass die nötigen inneren Reformen jetzt absolute Priorität haben.

*Hanspeter Amstutz*

---

## Kleinklasse statt Integration? Völlig normal

NZZ, 7. Mai 2025, Zürich und Region, Giorgio Scherrer

### ***Der Kanton Zürich hat die Förderklasseninitiative angenommen – in Regensdorf sind deren Ziele längst umgesetzt***

Der Junge trägt Spider-Man-Socken, grüne Adiletten, und ins Gesicht geschrieben steht ihm jene Verzweiflung, die nur eine unmögliche Mathe-Aufgabe auslösen kann. «Acht», sagt er und blickt auf die Holzfigürchen, die vor ihm stehen. «Minus vier. Gleich . . .» Er schielt hoch zu seinem Lehrer. Wieder hinunter, zu den Figürchen, von denen vier stehen, vier liegen. Und sagt dann: «Eins.»

Falsch. Seine Hand landet im Gesicht, dann auf den Figuren, die er quer über den Boden wischt. «Zu schwer!», sagt er, springt auf und rennt einmal im Kreis um den Klassenkameraden, der ihm gegenüber sitzt. «Denk an die Smarties», sagt Fabian Künzi, 32, sein Lehrer, und das Gesicht des Jungen wird weich, wehmütig. Die Smarties! Mit ihnen hat er das Minusrechnen nur wenige Minuten zuvor geübt, nur leicht behindert durch die ultimative Subtraktion: gelegentliches Naschen.

«Zuerst hast du alle Smarties, dann isst du vier, und es bleiben . . .» Spider-Man bleibt stehen, blickt zur Decke, wieder zu den Figürchen, beginnt zu zählen. «Ah, Sie!», sagt er dann, «ich weiss! Es sind vier.» Neidische Blicke, ein bisschen Anerkennung. Acht Kinder – vier Buben, vier Mädchen – sitzen über das Schulzimmer verteilt am Boden. Alle sind sechs Jahre alt und ringen mit den farbigen Figürchen, denen sie Rechnungen abtrotzen sollen. Und ein bisschen auch ihre Zukunft.

### ***Stühle aus glühenden Kohlen***

Regensdorf in der Zürcher Agglomeration. Baukräne, Wohnblöcke, leere Industriegebäude. Hier liegt, an der Schulhausstrasse, das Schulhaus, in dem Spider-Man und seine Kameraden rechnen lernen. Sie tun das in einem Setting, das speziell für lernschwache und verhaltensauffällige Kinder geschaffen wurde: in der Kleinklasse. Vor wenigen Jahrzehnten gab es solche Klassen noch in so gut wie jeder Gemeinde. Unterdessen sind sie – obwohl weiterhin erlaubt – aus dem Zürcher, ja dem Schweizer Schulsystem fast verschwunden. Abgelöst von einem System der integrativen Förderung, in dem schwierige Schüler in regulären Klassen unterrichtet werden, unterstützt von Heilpädagogen.

Regensdorf hat diesem Trend getrotzt. Und wird damit zum Vorbild. Denn: Die Kleinklassen stehen vor einem bemerkenswerten Comeback. Kürzlich hat das Zürcher Kantonsparlament beschlossen, sie wieder einzuführen. Es hat eine entsprechende Volksinitiative der FDP und der GLP, die Förderklasseninitiative, für angenommen erklärt. Gemäss ihr müssen künftig «alle Kinder im Kanton Zürich bei Bedarf Zugang zu heilpädagogisch geführten Förderklassen haben». Wie das in der Praxis funktionieren soll, ist noch offen. Die Zürcher Bildungsdirektion muss dafür nun einen Vorschlag erarbeiten. Damit liegt die Zukunft der Volksschule plötzlich in der vergessenen Agglo-Gemeinde Regensdorf – in Klassenzimmern wie dem von Fabian Künzi.



Hier haben manche Kinder eine Spracherwerbsstörung, andere können Ziffern nicht richtig erkennen. Es gibt Introvertierte, die in der Regelklasse zu kurz kämen. Und solche, die als verhaltensauffällig gelten. «Sie haben einen riesigen Spiel- und Bewegungstrieb», sagt Künzi. «Ich kann sie keine Minute aus den Augen lassen.» Deshalb verbringen sie ihr erstes Schuljahr bei ihm, bevor sie – idealerweise – in eine reguläre Klasse kommen. Es ist ein Modell der temporären Separation, das Regensdorf auch auf ältere Schüler anwendet, in einer Kleinklasse für Viert- bis Sechstklässler, also Neun- bis Zwölfjährige.

Beat Hartmann verantwortet dieses Modell. Er ist 48, von Beruf Jugendarbeiter und der gewählte Schulpräsident der Gemeinde. Eigentlich sei er ein Freund der schulischen Integration, sagt Hartmann. «Trotz allen Unterschieden miteinander auskommen – wo sollen wir das lernen, wenn nicht in der Schule?» Und doch: «Die Bedürfnisse der Kinder sind am Ende wichtiger als der integrative Grundsatz.» Und diese Bedürfnisse liessen sich manchmal eben nur in einer separaten Klasse erfüllen.

Die hitzige Debatte um Kleinklassen, die die Schweizer Bildungspolitik in den vergangenen Jahren erfasst hat, beobachtet Hartmann distanziert. Sie komme ihm abstrakt vor, geprägt von einem falschen Gegensatz. Kleinklasse oder Integration? Alle zusammen oder alle getrennt? Regensdorf hat auf dieses Entweder-oder eine überraschende Antwort: Das eine schliesst das andere nicht aus. Die beiden Modelle können in derselben Schule nebeneinander Platz finden.

Nur ein Schulhaus von der Kleinklasse entfernt führt die Gemeinde beispielsweise eine «Schulin-sel» – ein klassisches Instrument aus dem integrativen Unterricht. Ein Raum, betreut von einer Heilpädagogin, in den schwierige Schüler für kurze Time-outs geschickt werden. Dort landen die Kinder, die temporäre Aussetzer haben und sich rasch beruhigen. In die Kleinklasse kommen dagegen jene, die ständig mehr Betreuung brauchen.

Kinder wie Spider-Man und seine Kameraden, die an diesem Dienstagvormittag mit dem Minusrechnen kämpfen. Die Klasse sitzt unterdessen im Kreis, soll zuhören. Doch es ist, als ob die Stühlen aus glühenden Kohlen bestünden – die Schüler hüpfen, rutschen, schlängeln die Füsse um die Stuhlbeine. Nur ein Mädchen sitzt still und pausbäckig da. Nickt oft, als habe sie verstanden. Zuvor, in der Pause, hat sie selbstgebastelte Laubblätter aus grünem Papier verschenkt. Nun fragt ihr Lehrer sie, was 1–1 ergebe. Sie blickt zu ihrer Nachbarin, nach unten, schlägt die Hände vor den Mund. Dann ruft sie: «Oyoyoy!» Und schweigt.

### **Ein überlastetes System**

Die Kleinklassen verfolgen in Regensdorf ein doppeltes Ziel: zum einen Kinder erreichen, die anderswo zu kurz kämen – etwa weil sie nicht um Hilfe bitten oder sich nicht allein konzentrieren können. Und zum anderen: die Regelklassen entlasten. Dort sind die Niveaus mit der schulischen Integration tendenziell auseinandergedriftet. Während die Kleinklässler verschwanden, explodierte die Sonderschulquote. Die Anzahl Kinder mit Förderbedarf steigt im ganzen Kanton – und mit ihnen die Zahl der Hilfskräfte im Schulzimmer. Gleichzeitig fehlen Hunderte schulische Heilpädagogen.

Als Folge kommen auf der einen Seite viele reguläre Lehrpersonen an ihre Belastungsgrenze. Auf der anderen Seite werden Sonderschulen – auch private – von Anfragen überhäuft. In einer solchen Situation könne eine Kleinklasse wie ein Ventil wirken, sagt Hartmann – eines, das den betroffenen Kindern helfe und gleichzeitig das System entlaste. Der Zürcher Lehrerverband warnt davor, dass es schwierig sei, Lehrpersonen für separierte Klassen zu gewinnen. Die Arbeit sei schwierig und unattraktiv. In Regensdorf hat man diesbezüglich andere Erfahrungen gemacht.

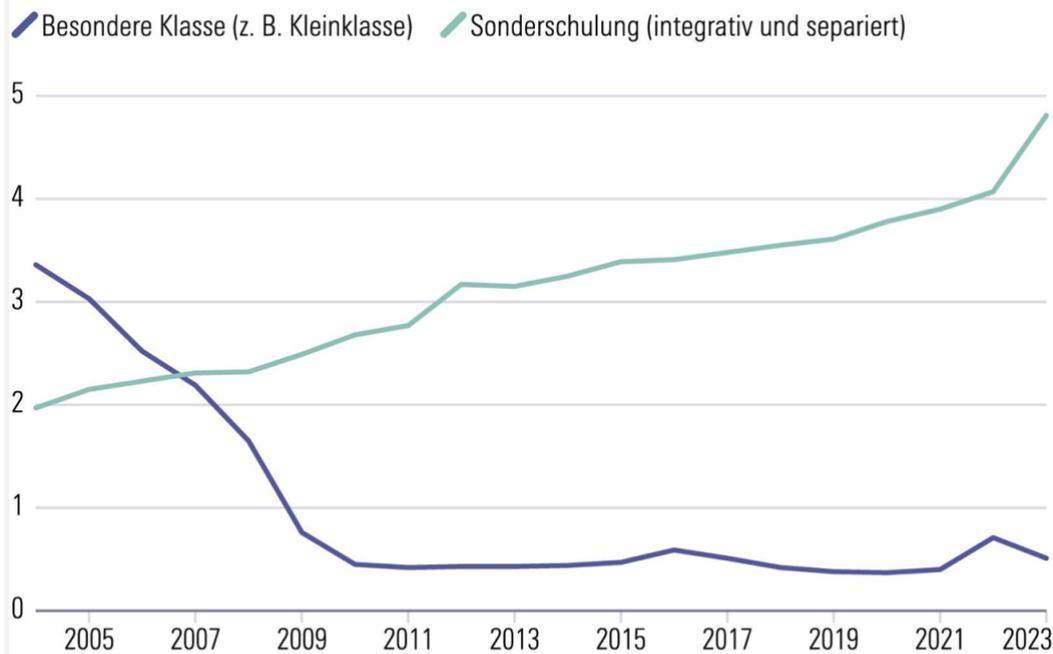
Als schulischer Heilpädagoge kurz vor dem Masterabschluss könnte Fabian Künzi problemlos eine Stelle im integrativen Bereich finden. Doch er habe lieber seine eigene Klasse, sagt er. «So bin ich immer da, kenne die Kinder, habe die Übersicht.» Das Jahr bei ihm vergleiche er oft mit einem Zwischenjahr. «Manche Eltern finden es im ersten Moment schlimm, dass ihr Kind zu mir kommt», sagt er. «Ich finde, es ist eine Chance.»



Im Unterricht ist gerade die schwierigste Zeit des Tages: die, wenn die Kinder ein Arbeitsblatt lösen müssen. Allein und still. Nur für sich. Ein Junge mit Traktor-Socken und Traktor-Pulli ist besonders schnell. Ein paar Minuten, und er hat alle Aufgaben gelöst – nur leider, indem er zufällige Zahlen in die Lösungsfelder schreibt. «Fertig!» – «Verbessern!» – «Wieder fertig!» – «Nochmals verbessern!»

## Weniger Kleinklassen, mehr Sonderschüler

Anteil Schulkinder im Kanton Zürich, nach Klassentyp (in Prozent)



Zu den besonderen Klassen zählen Klein-, Einführungs- und Aufnahmeklassen. Sonderschüler in privaten Schulen wurden erst ab 2023 gezählt.

QUELLE: BILDUNGSSTATISTIK KANTON ZÜRICH

NZZ / sgi.

## Das Problem ist das Geld

Regensdorf ist nicht die einzige Gemeinde im Kanton Zürich, die mit Kleinklassen gute Erfahrungen macht. In sechs anderen gibt es sogenannte Einschulungsklassen wie die von Fabian Künzi. In vier weiteren gibt es Kleinklassen für ältere Primar- oder Sekundarschüler. Es sind vor allem Orte mit tieferen Einkommen, hoher Sozialhilfequote und vielen Nichtmuttersprachlern, wo solche Klassen geführt werden. Etwa Dietikon, wo der Ausländeranteil kantonsweit am höchsten ist. Winterthur, Spitzenreiter bei der Sozialhilfequote. Oder Schlieren, Platz zwei beim Anteil fremdsprachiger Schulkinder.

Die Schwerpunkte sind dabei sehr unterschiedlich: In Dietikon stehen Kinder mit schwierigen Familienverhältnissen im Zentrum, in Schlieren und Weiningen die Lernschwachen und Introvertierten. In Winterthur richtet man sich eher an solche mit Verhaltensproblemen und psychischen Leiden. Hombrechtikon war nicht in der Lage, Fragen zum Thema zu beantworten.

Bemerkenswert ist, dass keine der angefragten Kleinklassengemeinden der schulischen Integration den Kampf angesagt hat. Im Gegenteil: Überall ist man überzeugt davon, dass Kleinklassen ihr langfristig nützen – weil Schüler dort auf die Rückkehr in den regulären Unterricht vorbereitet würden. Das grösste Problem mit dem Modell ist demnach kein pädagogisches, sondern ein finanzielles. Ein Schüler in einer Kleinklasse koste gut doppelt so viel wie ein Regelschüler, sagt Hartmann.



Eine andere Gemeindevertreterin spricht von einer «Luxuslösung», die auf Kosten der anderen Kinder gehe.

Denn: Was die Schulen für Kleinklassen ausgeben, müssen sie wiederum beim Regelunterricht sparen. Das heisst: grössere Klassen, weniger integrative Heilpädagogen. Diese Abwägung ist mit ein Grund dafür, weshalb derzeit so wenige Zürcher Gemeinden Kleinklassen anbieten. Das Preisschild wird entsprechend auch bei der Umsetzung der Förderklasseninitiative ein zentrales Thema sein. Die Kleinklassenbefürworter, die im Kantonsparlament obsiegten, versprachen, dass es keine Mehrkosten, ja gar Einsparungen gebe. Gemeindevertreter mit solchen Klassen sind diesbezüglich jedoch skeptisch.

In Regensdorf, beim Lehrer Fabian Künzi, fehlen derweil nur noch wenige Minuten bis zur Mittagspause. Die Klasse sitzt ein letztes Mal im Kreis zusammen. «Schliesst die Augen», sagt Künzi. «Und zeigt mit Daumen hoch, Daumen runter, wie schwierig diese Stunde für euch war.» Ein Drittel streckt den Daumen hoch, ein Drittel streckt ihn nach unten, der Rest hält ihn in der Mitte. Und alle, wirklich alle öffnen die Augen einen Spalt weit und schielen zu den Händen der anderen.

Dann läutet die Schulglocke, und es ist kein Halten mehr. Kurz nur geben Spider-Man und seine Freunde ihrem Lehrer die Hand. Dann rennen sie zur Garderobe, ringen mit ihren Schuhen, vergessen ihre Turnsäcke. Und verteilen die Smarties, aus denen sie eben noch Rechnungen pressen mussten, fröhlich auf dem ganzen Pausenplatz.

---

## Integrativer Unterricht im Kreuzfeuer

NZZ, 5. Mai 2025, Meinung & Debatte, Leserbriefe

Dagmar Rösler bricht in ihrem Gastkommentar mit Fug und Recht eine Lanze für den integrativen Unterricht («Die Volksschule darf nicht zum Spielball werden», NZZ 29. 4. 25). Allerdings schreibt sie: «... und allen anderen entstehen keine Nachteile daraus.» Den andern Kindern erwachsen aber zwei wichtige Vorteile aus diesem Modell.

Kognitiv starke Kinder profitieren von gelebter Sozialkompetenz, denn sie sind es, die integrieren. Und die Lehrperson ist auch für diese Kinder verfügbar, da sie oft durch eine schulische Heilpädagogin unterstützt wird.

Die intellektuelle Förderung dieser Kinder wird verstärkt, weil die Schüler nicht ständig engmaschig angeleitet werden, sondern zuerst im «Einzelkampf» versuchen, ans Ziel zu kommen, manchmal auch zu zweit. Dadurch lernen die Kinder, Aufgaben strategisch anzupacken. Ist ein Kind in einer Sackgasse, dann ist die Lehrerin vorwurfsfrei auch für dieses präsent.

Fazit: Im integrativen Unterricht werden die Kinder menschlich und im kognitiven Denken als «value added» gefördert.

*Evelyn Teitler-Feinberg, Zürich*

Zu Recht führt Dagmar Rösler aus, dass unsere Volksschule nur zukunftsfähige Wege einschlagen kann, wenn dafür genügend ausgebildetes Lehrpersonal zur Verfügung steht. Diesen Mangel gilt es endlich zu beheben.

Doch das Plädoyer der LCH-Präsidentin für eine total integrative Schule steht dieser dringend nötigen Qualitätsverbesserung diametral entgegen. Als weit realitätsbewusster und zielführender ist darum das Ja des Zürcher Kantonsrates zur Einführung von Förderklassen zu taxieren.

Wird dieser Beschluss umgesetzt, kommt ein bis anhin in pädagogischer Hinsicht viel zu wenig beachteter Aspekt zum Tragen, denn die völlige Inklusion in den Regelklassen schafft nur scheinbar



Gerechtigkeit für alle Schülerinnen und Schüler. Viel zu gross und daher zu einseitig ist der Aufmerksamkeitsbedarf der Pädagogen für Verhaltensauffällige und Lernschwache im Vergleich zu den meisten «normalen» Kindern und Jugendlichen in ein und derselben Schulstube.

In einem Schulsystem, das sowohl mit integrativen Komponenten als auch mit kleinen Förderklassen ausgestattet ist, kommt indes niemand zu kurz. Ein solcher Weg ist erfolgversprechend und gleicht überdies einem vierblättrigen Kleeblatt: Er trägt in erheblichem Mass zur Behebung des Lehrermangels bei, er stellt sämtliche Lernenden grundsätzlich gleich, er ist demokratisch, und er macht die Schule fit für die Zukunft.

*Max Knöpfel, Pfäffikon (ZH)*

Mit abgedroschenen Phrasen und spitzfindigen Studien über die «Optimierung der Klassenzusammensetzung» ist weder den Schülern noch den Lehrerinnen geholfen. Niemand will «das Rad der Zeit zurückdrehen», vielmehr gilt es, das Züglein vorwärts auf eine sinnvolle Bahn zu bringen.

Die integrierte Sammelklasse mit dem selbstorganisierten Lernen und dem coachenden Lehrer hat in eine Sackgasse geführt, aus der wir zum Wohl aller Beteiligten wieder herausfinden müssen. Von der Vereinzelnung zur Klassengemeinschaft, vom selbstorganisierten Lernen zum gemeinsamen Erarbeiten des Lernstoffs.

So plausibel das klingt – es wird eine Rosskur sein, die vielen Baustellen der Volksschule zu sanieren. Allein schon die Ausbildung von genügend Heilpädagoginnen für die anspruchsvolle Aufgabe, Förderklassen so zu führen, dass die Kinder vorankommen, ist kein Kinderspiel. Hier brauchte es den Willen der PH und der Hochschulen für Heilpädagogik, die Lehrerausbildung unter die Lupe zu nehmen.

*Marianne Wüthrich, Wil (SG)*

---

## Alain Pichard rechnet mit dem Frühfranzösisch ab

NZZ, 13. Mai 2025, Schweiz, Sebastian Briellmann

### ***Der bekannteste Lehrer der Schweiz spricht von einer «Vollkatastrophe»***

Alain Pichard kommt gerade aus dem Klassenzimmer, als er das Telefon abnimmt. «Es ist ein kompletter Unsinn», seufzt er in den Hörer, «wirklich ein Unsinn.» Pichard, 69, der «bekannteste Lehrer der Schweiz» («Sonntags-Zeitung»), hat gerade den Französischunterricht in einer dritten Klasse beendet. An einer Brennpunktschule in Pieterlen, nahe bei Biel. Als Notnagel, sagt er selbst. Eine Klasse, 28 Schüler, von denen 80 Prozent daheim kein Deutsch sprechen. Ein hoffnungsloses Unterfangen. Nicht aufgrund der Schüler, «die sind die Opfer dieser Farce», sagt Pichard, viele von ihnen könnten noch nicht einmal richtig Deutsch – «wie sollen sie dann Französisch lernen? Und mit diesen Lehrmitteln?» Nein, für Pichard bestätigt sich hier dieser «monumentale Irrtum – eine Vollkatastrophe».

Jetzt könnte sich aber etwas ändern, das Frühfranzösisch gerät politisch unter Druck. In Appenzell Ausserrhoden ist der Ausstieg beschlossene Sache. Weitere Kantone könnten folgen. Thurgau, Schwyz, Bern, Aargau, Luzern, St. Gallen. Späte Genugtuung verspürt Pichard aber nicht. Er, der seit 46 Jahren in den Klassenzimmern dieses Landes wirkt. Und einfach nicht aufhört, weil er es kann, weil es ihm immer noch Spass macht, weil es ihn braucht. Bereits vor zwei Jahren sagte er, dass es nun genug sei («auch wenn mir das niemand glaubt»). Er musste selbst lachen. Er hat es sich ja selbst nicht geglaubt. Weil ihn das Lehrersein nicht loslässt.



## Studienergebnisse ignoriert

Und vielleicht noch mehr die Entwicklungen in der Schule, die Reformen, der Lehrplan 21 – und eben: dieses Frühfranzösisch. Pichard ruft ins Telefon: «Das war die unsinnigste Reform aller Zeiten. Schreiben Sie das. In Grossbuchstaben.»

Das sagt Pichard nicht aus einer Laune heraus. Seine Verärgerung kommt von tief drinnen, aber er begründet sie nicht nur mit seiner Erfahrung und seinen Kenntnissen über Spracherwerb, sondern auch mit der Studienlage. Pichard war schon seit Beginn einer von wenigen Lehrern, die sich gegen die Einführung des Frühfranzösisch ausgesprochen haben. Er begrüßte den damaligen Modus, bei dem vor der Mittelstufe keine Fremdsprachen unterrichtet wurden. Auch medial, was Pädagogen nur ungern tun, weil sie oft von den Politikern dafür getadelt werden.

Dafür wurde er beschimpft. Der Vorwurf: Er wolle das Französisch aus der Schule verbannen. Pichard sagt: «Im Gegenteil, ich will das Französisch nicht schwächen, sondern stärken. Ich bin überzeugter Französischlehrer.» Es seien die Befürworter des Frühfranzösisch, die dafür gesorgt hätten, dass die Schüler immer schlechter würden, eine Landessprache zum «Hassfach» geworden sei.

Schon vor der Einführung haben Studien aus Deutschland im Jahr 2005 ergeben, dass den Schülern nicht geholfen ist, wenn sie so früh mit einer Fremdsprache in Kontakt kommen. Sei es Französisch oder Englisch. Pichard sagt: «Man blendete alles aus, was dagegen sprach. Nie mehr darf eine unheilige Allianz aus Verwaltung, Politik und Wissenschaft einer ganzen Generation von Schülerinnen und Schülern und ihren Lehrkräften eine solche Reform aufzwingen. Und die pädagogischen Hochschulen und der Lehrerverband sind <nachgejogelt>.»

Bis heute halten diese Kreise an der Sinnhaftigkeit des Frühfranzösisch fest. Obschon die Reform Hunderte Millionen Franken gekostet haben dürfte und nichts gebracht hat. «Riesige Investitionen und keine Rendite» – deshalb halte man daran fest, sagt Pichard, niemand wolle (teure) Fehler zugeben. Man mache mit diesem «Irrsinn» weiter und glaube immer noch, man könne den Kindern mit drei Lektionen pro Woche via «Sprachbad» das Französisch einfließen lassen. Unterrichtet von Unterstufenlehrern, die die Sprache oft ungenügend beherrschten. «Heraus kommt ein Küchenrezept-Französisch.» Pichard lacht. Es hilft nur Galgenhumor. Und es klingt auch ein wenig nach Verzweiflung.

## Sorge um die Zukunft

Heute sind die Französischkenntnisse schlechter denn je. Nur 10 Prozent der Unterstufenschüler erreichen beim Sprechen das Grundniveau, also die niedrigste Stufe. Pichard sagt: «Das verzeihe ich den Reformeiferern nie.» Sie hätten eine Landessprache und «eine wunderbare Sprache mit dieser verkorksten Reform an die Wand gefahren». Vielleicht für immer. Immerhin werde er nicht mehr beschimpft. Aber wohl eher darum, vermutet er, weil er nun auch Politiker sei. Pichard sitzt für die GLP im Berner Kantonsparlament. «Da hat man offenbar eine gewisse Aura.» Ein schwacher Trost. Aber ist denn gar nichts mehr zu retten? Pichard ist skeptisch. Es brauche eine Kehrtwende, aber dazu fehle der Mut. Er glaube erst an eine «Wende zum Guten», wenn Französisch frühestens ab der Mittelstufe unterrichtet werde. Derzeit, sagt Pichard desillusioniert, befürchte er eher, dass sich – wie in der Ostschweiz – das ohnehin schon dominierende Englisch vollends durchsetze. «Dann stirbt Franz wirklich.» Es wäre eine Tragödie.

Darum fordert er ein sofortiges Umdenken, einen Marschhalt. Mit der Streichung von Frühfranzösisch könnten zeitliche und finanzielle Ressourcen freigemacht werden. «Es ist besser, etwas gar nicht zu unterrichten, als es schlecht zu tun.» Alain Pichard wird auch diese Woche seine Drittklässler wieder in Französisch unterrichten. Lieder singen, Dialoge lernen, den Markt in Biel besuchen. «Bringen wird es diesen jungen Knirpsen wohl wenig. Sie müssten jetzt vorab einmal gründlich Deutsch lernen.» Aber Pichard ist immer noch da. Jeder «Reformruine» zum Trotz.



## Bloss keine weitere Reform!

NZZ am Sonntag, 11. Mai 2025, Schweiz, René Donzé

***Sollen die Kinder in verschiedene Sekundarstufen eingeteilt werden? Die Schulleiter finden: Nein. Doch nun wollen die Lehrer an dieser Selektion festhalten. Von René Donzé***

Mustafa zieht das schlechtere Los als Stefan – zumindest laut Statistik. Die beiden fiktiven Schüler besuchen eine sechste Klasse in der Schweiz. Obwohl sie gleich begabt, motiviert und intelligent sind, ist die Wahrscheinlichkeit gross, dass Mustafa in der Sekundarschule in ein tieferes Niveau eingeteilt wird als Stefan.

Es ist wissenschaftlich belegt, dass die soziale Herkunft den Bildungsweg beeinflusst. Kinder mit Schweizer Namen erhalten tendenziell bessere Noten. Und bei Übertrittsentscheidungen setzen sich bildungsnahe Eltern stärker für ihre Kinder ein. Darum ist es hoch umstritten, ob und wie Kinder nach der sechsten Klasse überhaupt selektioniert werden sollen – in verschiedene Sekundarstufen oder gar ins Langgymnasium.

Gegner dieser Praxis kritisieren, dass sie Ungleichheiten verstärke. «Die Herkunft spielt eine zentrale Rolle in der Schulkarriere», sagt Markus Neuenschwander von der Pädagogischen Hochschule FHNW. Seine Forschung zeigt: Je früher Kinder selektioniert werden, desto stärker gehen ihre Bildungswege auseinander. Befürworter der Selektion hingegen betonen, dass diese eine zentrale Aufgabe der Volksschule sei. Einer von ihnen ist Urs Moser, ehemaliger Bildungsforscher an der Universität Zürich. «Wenn man etwas gegen die sozialen Ungleichheiten im Bildungssystem unternehmen will, dann muss man mehr Ressourcen im Vorschulalter und im Kindergarten einsetzen und die Kinder dort fördern», sagt er.

### **Faire Zuteilung ist nötig**

Diese Debatte spaltet nicht nur Forscher, sondern auch die Schullandschaft, wie sich nun zeigt. Letztes Jahr ging der Verband der Schulleiter Schweiz (VSLCH) in die Offensive und forderte die Abschaffung der Selektion in der sechsten Klasse. Eine verbandseigene Umfrage zeigte: 55 Prozent der Schulleiterinnen und Schulleiter teilen diese Ansicht. Nun hat sich auch der Verband Lehrerinnen und Lehrer Schweiz (LCH) positioniert – gegen die Schulleitungen. Kürzlich hat er dazu sein Positionspapier verabschiedet, das dieser Zeitung vorliegt. Kernaussage: «Der LCH erachtet Selektionsprozesse in der Volksschule als notwendig, um Schülerinnen und Schüler passenden Bildungsangeboten zuzuweisen, wo sie gezielt gefördert und gefordert werden.»

Der LCH fordert gerechte Selektionsprozesse in der sechsten Klasse. «Es braucht klare Beurteilungskriterien, die eine faire Zuteilung ermöglichen», sagt die Präsidentin Dagmar Rösler. Und: Der Entscheid soll vorwiegend bei den Lehrpersonen liegen, aber mit den Eltern besprochen werden. Heute haben Eltern in einigen Kantonen ein Mitspracherecht.

Rösler betont, der Entscheid zu diesem Positionspapier sei nicht leichtgefallen: «Es ist das Resultat einer Befragung unserer Basis.» Natürlich sei die Chancengleichheit nicht überall gegeben – auch weil die Selektion kantonale unterschiedlich gehandhabt wird. Einige Kantone setzen in der Sekundarschule auf strikte Trennung, andere auf Modelle mit gemischten Klassen und Niveauunterricht in einzelnen Fächern.

### **Schule durchlässiger machen**

Um die negativen Effekte der Selektion abzufedern, verlangt der LCH nun schweizweit solche durchlässigeren Modelle. «Ein Wechsel zwischen verschiedenen Anforderungsprofilen sollte niederschwellig und flexibel gestaltet sein», heisst es in dem Papier. Heute wechseln nur 3,5 Prozent der Sek-Schüler das Niveau – meist nach unten.

Der Kurs des LCH ist ein Kompromiss: Er reflektiert die unterschiedlichen Meinungen innerhalb des Verbands. Denn: Lehrpersonen auf Sekundarstufe stehen eher zur Selektion, während auf Primarstufe viele sich eine Aufweichung des Selektionsprozesses vorstellen können.



Hinzu kommt ein praktischer Grund: «Wir hätten gar nicht die Kraft, jetzt eine solche Reform durchzuziehen», sagt Rösler. Das Schulsystem sei durch zahlreiche Herausforderungen bereits an der Belastungsgrenze. Der Bildungsforscher Moser findet den Entscheid vernünftig: «Ich verstehe, dass der LCH an der Leistungseinteilung festhält. Die Diskussion über die Abschaffung der Selektion würde viel Unruhe auslösen, die den Kindern nichts bringt.»

Markus Neuenschwander begrüsst wiederum das Anliegen, die Qualität der Selektion zu verbessern: «Lehrpersonen brauchen gute Grundlagen für eine faire Zuteilung.» Eine gewisse Selektion sei sinnvoll, sagt er – doch sie könne auch innerhalb gemischter Klassen geschehen.

Die Schulleitungen zeigen sich gelassen. «Veränderungen stossen nicht immer auf Gegenliebe», sagt der VSLCH-Präsident Thomas Minder. Doch niemand, der evidenzbasiert entscheide, könne bestreiten, dass Selektion Nachteile habe. Einige Schulen verzichteten bereits heute auf Niveaueinteilungen – mit guten Resultaten. Für ihn ist klar: «Es ist nur eine Frage der Zeit, bis sich auch die Lehrpersonen mehrheitlich gegen die Selektion in der sechsten Klasse aussprechen.»

---

## Erster Kanton erlässt Handyverbot an Schulen

NZZ, 6. Mai 2025, Schweiz, Erich Aschwanden

### ***In Nidwalden dürfen Schüler private Smartphones und Tablets künftig nur noch in Notfällen verwenden***

Der Nidwaldner Bildungsdirektor Res Schmid hatte es Anfang Jahr in einem Interview mit der NZZ angekündigt. Jetzt macht der SVP-Politiker ernst. Ab dem kommenden Schuljahr sind private Handys, Tablets und Laptops an Nidwaldner Schulen während der Unterrichtszeit und auf dem Schulareal verboten. Elektronische Geräte dürfen nur noch benutzt werden, wenn es die Lehrperson für die Benutzung im Unterricht erlaubt oder ein Notfall vorliegt. Die Lehrerinnen und Lehrer sind angehalten, solche Geräte altersgerecht im Unterricht einzusetzen. «Schliesslich können wir unsere Augen nicht vor dem digitalen Wandel verschliessen», wird Regierungsrat Schmid in der Mitteilung zitiert.

Ziel der Massnahme ist es, den Schülern einen verantwortungsvollen Umgang mit digitalen Medien zu vermitteln. Gleichzeitig sollen die negativen Auswirkungen der exzessiven Handynutzung auf den Unterricht und das Sozialverhalten reduziert werden.

Die Nidwaldner Bildungsdirektion hat diesen Entscheid nicht in Eigenregie gefällt, sondern zusammen mit den Schulleitungen der elf Gemeinden des Kantons. Wie Schmid gegenüber der NZZ erklärte, hatten sich diese sowie zahlreiche Lehrerinnen und Lehrer für eine einheitliche Regelung starkgemacht. Das Verbot gilt ab dem 1. August 2025 für alle Schülerinnen und Schüler der Volksschule, inklusive Primar- und Sekundarstufe. «Natürlich wurde von Schulen oder Lehrpersonen schon bisher im Bedarfsfall eingegriffen, nun erhalten diese aber eine übergeordnete Grundlage», sagt Schmid.

### **Absage aus Bern**

Nidwalden liegt mit diesem Entscheid im Trend zunehmender Verbote. Allerdings ist bisher noch kein Kanton so weit gegangen. In den vergangenen Monaten haben bereits erste Gemeinden und einzelne Schulen ähnliche Regelungen durchgesetzt. So gilt an allen Schulen der Berner Vorortsgemeinde Köniz seit Anfang Februar ein flächendeckendes Handyverbot – vom Kindergarten bis zur 9. Klasse.

Auch von den Schulen in der Stadt Zug werden Smartphones und Smartwatches ab Beginn des kommenden Schuljahres im August verbannt. «Eine Umfrage hat gezeigt, dass über 60 Prozent der Eltern und Lehrpersonen eine klare Regelung wünschen. Gleichzeitig möchten wir den bewussten



und reflektierten Umgang mit digitalen Medien fördern», begründete Remo Krummenacher, der Rektor der Stadtschulen Zug, den Entscheid im Januar dieses Jahres.

Im Zusammenhang mit dem Handyverbot in Köniz haben mehrere Berner Schulleiter den Wunsch nach einer einheitlichen und übergeordneten Regelung durch den Kanton geäussert, wie die Zeitung «Der Bund» berichtet. Der Kanton erteilt diesem Anliegen jedoch eine Absage. Der Handygebrauch in den Schulen liege in der Kompetenz der Schulen und Gemeinden, hielt die Berner Bildungsdirektion fest.

Von einer einheitlichen kantonalen Regelung will auch die Zuger Regierung nichts wissen. In ihrer Antwort auf einen parlamentarischen Vorstoss lehnte sie eine entsprechende Revision des Schulgesetzes ab. Bereits heute könnten die Schulen Regeln im Schulbetrieb in Bezug auf Smartphones erlassen. Zudem erlaube das Schulgesetz den Lehrpersonen neben dem Erlass von Regeln auch das Einschreiten bei Verstössen.

### **Besorgter Bundesrat**

Noch gibt es kein nationales Vorgehen, doch Nidwalden nimmt eine Vorreiterrolle ein, die Nachahmer finden könnte. Als kleiner Kanton mit elf Gemeinden und entsprechend wenigen Schulen ist es einfacher, eine kantonale Regelung zu erlassen. Trotzdem dürfte der Druck auf andere Kantone zunehmen, ebenfalls Handyverbote im Schulzimmer und auf dem Pausenplatz zu erlassen.

Eine Anfang 2025 veröffentlichte Umfrage im Auftrag des Berner Generationenhauses ergab, dass 82 Prozent der Schweizerinnen und Schweizer ein Handyverbot in Schulen befürworten. Unter den Befürwortern finden sich auch viele junge Erwachsene. Bei den 18- bis 25-Jährigen sind es 64 Prozent.

Auch in der Politik wächst die Unterstützung für restriktivere Massnahmen. So hat sich die Präsidentin der Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektorinnen und -direktoren Silvia Steiner im vergangenen Herbst für ein generelles Handyverbot in Schulen ausgesprochen. «Ich sehe nicht ein, warum es im Unterricht oder auf dem Pausenplatz ein Handy braucht – Ausnahmen ausgenommen», sagte Steiner in einem Interview mit den Tamedia-Zeitungen.

Der Bundesrat ist ebenfalls besorgt über die exzessive Nutzung von Smartphones durch Jugendliche, insbesondere von sozialen Netzwerken wie Tiktok oder Instagram. In der Antwort auf zwei Vorstösse der grünen Ständerätinnen Maya Graf und Céline Vara erklärte sich der Bundesrat bereit, ein Verbot dieser Plattformen für unter 16-Jährige zu prüfen. Ein Bericht soll die Situation in diesem Bereich genauer analysieren.

---

## **«Teilweise stellen Eltern die Interessen des eigenen Kindes über alles»**

Tages-Anzeiger, 12. Mai 2025, Zürich, Nina Fargahi

***Neue Zürcher PH-Rektorin • Seit Januar leitet Andrea Schweizer die Pädagogische Hochschule Zürich. Sie sagt, wie sie die Studierenden auf schwierige Situationen mit Eltern vorbereitet.***

Viel Druck, fordernde Eltern und wenig Prestige: Der Lehrberuf steht vor vielen Schwierigkeiten. Seit dem 1. Januar steht Andrea Schweizer an der Spitze der Pädagogischen Hochschule Zürich (PHZH). Die neue Rektorin ist promovierte Historikerin und war davor Stellvertreterin des Rektors an der Pädagogischen Hochschule Bern. Im Interview sagt sie, wie sie die Ausbildung zur Lehrperson attraktiver gestalten will.

***Frau Schweizer, im Kanton Zürich fehlen jedes Jahr Hunderte von Lehrpersonen, vor allem solche, die als Klassenlehrerin oder Klassenlehrer Verantwortung übernehmen. Warum ist es schwierig, junge Menschen für den Lehrberuf zu begeistern?***



Wir verzeichnen an der PH Zürich konstant hohe Anmeldezahlen. Im kommenden Herbstsemester erwarten wir sogar nochmals mehr Studierende als im Vorjahr. Das zeigt: Das Interesse ist da - und zwar nicht nur bei jungen, sondern auch bei älteren Personen, die sich etwa für unsere Quereinsteigerprogramme anmelden.

***Trotzdem fehlt es in vielen Klassen an Lehrpersonen.***

Der Fachkräftemangel betrifft den ganzen Arbeitsmarkt, nicht nur den Lehrberuf. Dafür sind unter anderem demografische Gründe verantwortlich. Und natürlich haben wir auch Konkurrenz, denn es gibt ja noch andere spannende Studiengänge und Berufe.

***Wir hören aber auch immer wieder von Studienabbrüchen und Überlastung. Wo liegt das Problem?***

Abbrüche gibt es, aber viele davon sind temporär - etwa wegen Reisen oder wegen der Familienplanung. Die Gründe sind wohl so vielfältig wie die Personen und wie ihre Lebenssituationen selbst. Und ja, der Spagat zwischen Ausbildung und Beruf ist herausfordernd, aber wir passen die Studiengänge laufend an. Zum Beispiel mit Teilzeitmodellen: Wer schon in einem Beruf arbeitet, kann sich parallel dazu an der PH Zürich zur Lehrperson ausbilden lassen.

***Gerade Lehrpersonen ohne Diplom - sogenannte Poldis - wollen die reguläre Ausbildung grösstenteils nicht machen.***

Eine Ausbildung kostet Zeit und Geld. Für Menschen mit Familie oder anderen Verpflichtungen ist das nicht leicht. Trotzdem: Wer den Beruf mit der notwendigen Ernsthaftigkeit ausüben möchte, entscheidet sich irgendwann für den professionellen Weg und absolviert das Studium.

***Der Kanton Genf sieht für den Lehrberuf Mindestpensen von 50 Prozent vor. So werden Personen angezogen, die den Beruf nicht «nur nebenbei» ausüben wollen. Könnte das auch für Zürich ein geeignetes Modell sein?***

Viele Lehrpersonen schätzen die Freiheit, selbst über ihr Pensum zu entscheiden. Gerade in Phasen wie der Familiengründung reduzieren viele das Pensum - später stocken sie es wieder auf. Diese Möglichkeit macht den Beruf zusätzlich attraktiv und zieht somit gute Leute an.

***In Genf genießt der Lehrberuf aber viel mehr Prestige als in der Deutschschweiz.***

Genf hat andere Strukturen, etwa eine vierjährige Ausbildung. Das lässt sich nicht eins zu eins auf Zürich übertragen. Aber ja, wir schauen uns Modelle an und reflektieren, was wir übernehmen können. Ich bin der Meinung, Vielfalt im Föderalismus kann auch inspirierend sein.

***Apropos Prestige: Immer wieder gibt es Fälle von Eltern, die in den Schulen mit dem Anwalt drohen oder ungenügende Noten nicht akzeptieren. Wird Lehrpersonen genügend Wertschätzung entgegengebracht?***

Die Lehrpersonen geniessen nach wie vor ein hohes Ansehen. Das ist wichtig zu sagen. Aber der gesellschaftliche Wandel legt den Fokus auf persönliche und individuelle Bedürfnisse, was auch einen Effekt auf das Verhalten von Müttern und Vätern hat. Teilweise stellen Eltern die Interessen des eigenen Kindes über alles. Mit solchen Situationen müssen Lehrpersonen umgehen können, auch wenn es herausfordernd ist.

***Müssen die Lehrpersonen allein mit diesen Situationen umgehen können?***

Wir haben reagiert und in der berufspraktischen Ausbildung die Elternarbeit vertieft. Auch die Studierenden selbst haben ein auffallend wachsendes Interesse an Inhalten rechtlicher Art. Sie wollen sich bei Auseinandersetzungen mit Eltern sicherer fühlen und genau wissen, was sie dabei dürfen und was nicht.

***Welche Kompetenzen müssen Lehrpersonen in Zeiten von KI in Zukunft sonst noch mitbringen?***

Die digitale Transformation erfordert kritisches Denken und die Fähigkeit, Technik pädagogisch sinnvoll einzusetzen. Lehrpersonen müssen heute mehr denn je im Team arbeiten und flexibel reagieren.

***Wie digital ist die PH Zürich selbst? Noch immer werden strikte Präsenzzeiten verlangt und viele Kurse, die online absolviert werden könnten, finden im Klassenzimmer statt.***



Wir sind gut unterwegs. Aber: Digitalisierung heisst nicht, dass keine Anlässe mehr im Team und im Austausch vor Ort stattfinden. Soziale Kompetenzen lernt man nicht online. Präsenz hat ihren Wert - gerade für ein beziehungsorientiertes Berufsfeld wie die Schule. Gleichzeitig arbeiten wir daran, die rechtlichen Rahmenbedingungen zu flexibilisieren, um den Studierenden mehr Freiheiten zu geben.

***Was sind die grössten Herausforderungen Ihrer Studierenden heute?***

Viele von ihnen spüren die globale Unsicherheit. Die Pandemie hat Gewissheiten erschüttert. Und der Lehrpersonenmangel setzt die Studierenden unter Druck - viele übernehmen früh Stellvertretungen. Das verlängert das Studium und führt zur Sorge, «zu spät» mit einem festen Vertrag auf den Arbeitsmarkt zu kommen und finanzielle Einbussen in Kauf nehmen zu müssen.

***In Freiburg wird die Pädagogische Hochschule gerade in die Universität integriert. Könnten Sie sich das auch für Zürich vorstellen?***

Nein. Wir sind eine Pädagogische Hochschule, die in beiden Welten zu Hause ist - Hochschule und Schule. Wir arbeiten eng mit der Universität Zürich, mit den Zürcher Fachhochschulen und anderen zusammen, aber unsere Eigenständigkeit ist wichtig. Wir bilden für ein Berufsfeld aus, das andere Anforderungen stellt als nur ein rein akademisches Studium.

---

## Der Königsweg zur Bindungskraft

TA, 15. Mai 2025, Forum, Leserbrief

***«Tages-Anzeiger» vom 12.5. «Teilweise stellen Eltern die Interessen des eigenen Kindes über alles»***

Zweifellos steigert eine freie Wahl der Arbeitspensen die Attraktivität im Lehrberuf. PH-Rektorin Andrea Schweizer ist in dem Punkt beizupflichten. Doch diese Medaille hat eine Kehrseite, und Schweizer bleibt eine schlüssige Antwort auf die Frage schuldig, weshalb viele angehende Pädagogen nicht bereit sind, Verantwortung als Klassenlehrerinnen und -Lehrer zu übernehmen. Grosse Pensen im Klassenzimmer bilden den Königsweg zur Bindungskraft zwischen den Lehrenden und den Lernenden und stärken überdies das respekt- und verständnisvolle Verhalten der Eltern zur Schule. Vor allem schwächere Schülerinnen und Schüler benötigen wenige, aber klar definierte Bezugspersonen, die sie mit hoher Präsenzzeit unterrichten. Dieser Grundsatz muss darum an den PH unbedingt entsprechend gewichtet und allen Studierenden vermittelt werden.

*Max Knöpfel, Pfäffikon ZH*

---



## Veranstaltungshinweise

### Was die Kleinklasse für ein Kind bedeuten kann!

Starke Volksschule Zürich, Mo. 19. Mai 2025

#### Einladung zu einem Vortrag mit Diskussion

Montag, 19. Mai 2025, 19.00 Uhr

Pfarrzentrum Liebfrauen, Weinbergstr. 36, 8006 Zürich

#### Referenten:

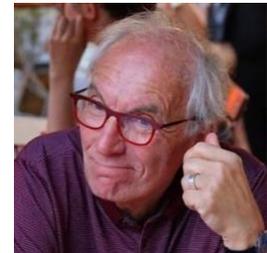
**Gabi Schaffner**, Primarlehrerin und Einschulungsklassenlehrerin im Kanton Aargau

**Roland Stark**, Kleinklassenlehrer und Heilpädagoge aus Basel

In den Medien ist häufig zu lesen, Klein- oder Förderklassen seien ein Nachteil für die Kinder, sie würden dort ausgegrenzt und stigmatisiert. Dazu möchten wir einen Gegenpol setzen: Erfahrene Kleinklassenlehrer schildern, wie sie in ihrer Klasse wirken, wie sie ihren Schülern helfen, das Lernen anzupacken und den Weg in eine erfüllende Zukunft unter die Füsse zu nehmen.

**Roland Stark** war Kleinklassenlehrer und Heilpädagoge in beiden Basel, mit über 40 Jahren Berufserfahrung. Er ist Vater zweier schulpflichtiger Töchter. Er war Grossrats- und Verfassungsratspräsident (SP) in Basel.

Zur integrativen Schule und zu den Kleinklassen sagt Roland Stark: «Fast allen Fachleuten, den Pädagogen an der <Front> sowieso, ist klar, dass verhaltensauffälligen, lerngestörten, sozial, oft auch sprachlich und kulturell noch nicht integrierten Kindern eine besonders geförderte Schulentwicklung geboten werden muss. Die <integrative Schule> bietet dafür nur ein ungenügendes, für alle Beteiligten oft frustrierendes Angebot.»



**Gabi Schaffner** ist seit 35 Jahren Primarlehrerin im Kanton Aargau, davon arbeitete sie 18 Jahre lang als Einschulungsklassenlehrerin.



Im Kanton Aargau können Kinder, die nach dem Kindergarten den Lernanforderungen der ersten Klasse noch nicht gewachsen sind, die Einschulungsklasse besuchen. Dort erarbeitet die Lehrerin den Erstklassstoff mit ihren Schülern in zwei Jahren. Am Ende der Einschulungsklasse erfolgt in der Regel ein definitiver Übertritt in die zweite Klasse der Primarschule. Ganz ähnlich war das Konzept der früheren Sonderklasse A im Kanton Zürich.

Gabi Schaffner: «In diesen zwei Jahren können die Kinder durch Erfolgserlebnisse beim Lernen Zutrauen zu sich selbst entwickeln und als Teil der Gruppe gemeinsam voranschreiten.»

Wir laden Sie herzlich zu den sicher anregenden Vorträgen und zur anschliessenden Diskussion ein.

*Eintritt frei, Kollekte für Saalkosten*

[Mehr...](#)

---



## Entwicklungsprognosen – ermutigend oder demotivierend?

Vortragsreihe Pädiatrie, Schule & Gesellschaft, Mi. 11. Juni 2025, 18:30

### Entwicklungsprognosen – ermutigend oder demotivierend?

*Referentinnen:* Prof. Dr. med. Bea Latal  
(Universitätskinderklinik Zürich)  
Sanja Schreck-Culic (Kinder- und  
Jugendpsychologin und betroffene Mutter, St.  
Gallen)

*Einführung* Dr. med. Anette Lang-Dullenkopf (Leitende  
Ärztin Entwicklungspädiatrie am OKS)

*Datum:* Mittwoch, 11. Juni 2025

*Zeit:* 18.30 – 20.30 Uhr

*Ort:* OST – Ostschweizer Fachhochschule  
Rosenbergstrasse 59  
(beim Bahnhof)  
9000 St. Gallen  
grosser Plenarsaal, Parterre

[Mehr...](#)

